Breslauer Beobachter.

№ 34. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonntag,
den 28. Februar.

Dreizehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Fortsetzung.)

Vier Etageren erhoben sich in den vier Ecken des Salons, aber mitten unter einigen ziemlich kostbaren chinesischen Spielereien machte sich elfenbeinernes Schnitzwerk von Dieppe und modernes Porcellan von so grober Arbeit breit, daß sie nicht einmal den Glauben aufkommen ließen, sie hätten sich als die Seltsamkeiten sächsischer Fabrik hier eingeschlichen.

Die Stutzuhr und der Candelaber waren in demselben Geschmack und ein mit prächtig eingebundenen Büchern beladener Tisch vervollständigte das Ganze, indem er den ziemlich gemeinen Geschmack in der Lektüre des Herrn des Hauses verrieth.

Alles war neu und schien höchstens seit drei oder vier Monaten gekauft zu sein.

Ich war mit dieser Untersuchung eben fertig, die mir nichts Neues gelehrt, wohl aber mich in der Meinung bestätigt hatte, daß ich mich bei irgend einem vor Kurzem reich Gewordenen befinde, dessen Geschmack mangelhaft und dem es gelungen wäre, wohl den äußern Schein, nicht aber die Wirklichkeit eines eleganten Lebens um sich zu vereinigen, als die Wärterin kam und mir sagte, daß der Verwundete aufgewacht sei.

Ich ging sogleich aus dem Salon in das Schlafzimmer. Da wurde meine Aufmerksamkeit ganz von dem Kranken in Anspruch genommen.

Beim ersten Blick bemerkte ich, daß sein Zustand sich nicht verschlimmert habe, im Gegentheil die Symptome fortfuhren, sich günstig zu zeigen.

Ich beruhigte ihn also, denn seine Besorgnisse waren noch immer dieselben und das Fieber, das ihn ergriffen, steigerte sich zu einer Schwäche, die an einem Mann peinlich zu sehen war. Wie hatte dieser schwache Mensch den Muth finden können, einen Mann zu insultiren, wie Olivier, der seiner Uebung in der Fechtkunst wegen bekannt war, noch mehr, wie hatte er beim Duell sich so betragen können, wie er es gethan?

Es war ein Geheimniß, dessen Grund entweder eine höchst schlaue Berechnung oder ein ungemessener Zorn sein mußte. Doch, dachte ich, das würde sich für mich eines Tages schon aufklären; wenig Geheimnisse bleiben dem Arzte für immer verborgen.

Weniger besorgt um seinen Zustand, konnte ich jetzt seine Person beobachten. Sie war, wie seine Wohnung, ein Gemisch von Anomalien.

Alles was die Kunst an ihm hatte aristocratisch machen können, war bis zu einem gewissen Grade elegant und vornehm; sein sandgelbes Haar war nach der Mode geschnitten, sein dünner Backenbart modisch geordnet.

Aber die Hand, die er mir reichte, damit ich den Puls befühlen könne, war gemein; die Pflege, die er ihr erst seit kurzer Zeit gewidmet, hatte die angeborne Plumpheit nicht verbessern können; seine Nägel waren schlecht beschnitten, benagt, gemein; und an seinem Bette zeigten die Stiefeln, die er an diesem Morgen noch getragen, daß sein Fuß, wie seine Hand, von ganz plebejischem Ursprung sei.

Wie ich schon sagte, der Verwundete hatte das Fieber und doch hatte dieses Fieber, obgleich es ziemlich heftig war, seinen Augen kaum einigen Ausdruck geben können; sie ruhten wie, ich bemerkte, fast nie fest auf einem Menschen oder einer Sache, dagegen war sein Wort von außerordentlichen Lebendigkeit und Beweglichkeit.

„Ach, da sind Sie ja, lieber Doktor, sagte er mir. Nun, Sie sehen, ich bin noch nicht todt und Sie sind ein großer Prophet; aber bin ich außer Gefahr, Doktor? Der verfluchte Degenstich! Er war trefflich gerichtet. Er thut wohl in seinem Leben nichts weiter als fechten, dieser Haudegen und Verläumder, der schändliche Olivier?

— Verzeihung, mein Herr, sagte ich zu ihm, ihn unterbrechend; ich bin der Arzt und Freund des Herrn von Hornoy. Ihn habe ich zum Duell begleitet, nicht Sie. Ich kenne Sie erst seit diesem Morgen, und ihn seit zehn Jahren. Sie begreifen also, wenn Sie fortfahren auf diese Weise von ihm zu reden, so würde ich genöthigt sein, Sie zu bitten, sich an einen meiner Collegen zu wenden.

— Wie, Doctor, rief der Verwundete, Sie wollen mich in dem Zustande, in dem ich bin, verlassen? Das wäre abscheulich. Und Sie bedenken nicht, daß Sie wenig Patienten finden werden, die Sie bezahlen wie ich.

— Mein Herr —

— O ja, ich weiß, Ihr spielt alle die Uneigennützigen; und wenn es am Ende, wie man zu sagen pflegt, zum Treffen kommt, so wißt Ihr Eure Rechnungen recht gut zu machen.

— Es ist möglich, mein Herr, daß dieser Vorwurf auf einige meiner Collegen anwendbar ist; doch was mich betrifft, werde ich Ihnen beweisen, daß die Habgier, die Sie meinem Collegen vorwerfen, nicht mein herrschender Fehler ist, indem ich meine Besuche nicht über den durchaus nothwendigen Zeitraum hinaus verlängere.

— Ei, Doctor, sind Sie böse?

— Nein, ich antworte nur auf das, was Sie mir sagen.

— Sie müssen auf das, was ich sage, nicht zu sehr achten. Sie wissen ja, wir Edelleute sagen manches übereilte Wort, ohne es böse zu meinen. Verzeihen Sie mir also."

Er reichte mir die Hand. Ich verbeugte mich.

„Ich habe bereits Ihren Puls befühlt, sagte ich, er ist so gut, wie er nur sein kann."

— Ei, ei, antwortete er mir, Sie tragen es mir immer noch nach, daß ich Böses von Herrn Olivier gesagt habe? Er ist Ihr Freund, ich hatte Unrecht; aber es ist ja ganz natürlich, daß ich erzürnt gegen ihn bin, wenn ich auch den Stich nicht beachte, den er mir gegeben.

— Und den Sie auf eine Weise bei ihm suchten, das er es Ihnen nicht verweigern konnte, antwortete ich. Gestehen Sie es nur.

— Nun ja, ich habe ihn insultirt; aber ich wollte mich mit ihm schlagen und wenn man manche Leute zum Duell bringen will, muß man sie ordentlich insultiren .... Verzeihung, Doctor, wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben zu klingeln?"

Ich zog die Klingelschnur, ein Diener trat ein.

„Hat man sich von Seiten des Herrn von Marcartin nach meinem Befinden erkundigt?" fragte der Kranke.

— Nein, Herr Baron, antwortete der Lakai.

— „Das ist sonderbar!" murmelte der Kranke, sichtbar verletzt über diesen Mangel an Theilnahme.

Es trat ein Stillschweigen ein, während dessen ich eine Bewegung machte, um meinen Rohrstock zu ergreifen.

„Sie wissen, was mir Ihr Freund Olivier gethan hat?" begann mein Patient endlich wieder.

Nein, ich habe nur von einigen Worten gehört, die er von Ihnen im Klubb gesagt habe. Ist es nicht so?

— Er hat mir eine herrliche Parthie zerschlagen, oder vielmehr zerschlagen wollen: ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, schön wie die Liebe und fünfzigtausend Livres Renten, weiter nichts.

— Und wie hat er diese Partie Ihnen vereiteln können?

— Durch seine Verläumdungen, Doktor. Er sagte, er kenne Niemanden meines Namens in Guadaloupe, und doch besitzt mein Vater, der Graf von Faverne, daselbst ein Gebiet von zwei Stunden im Umfang, eine herrliche Plantage mit dreihundert Schwarzen. . . Doch ich habe an Herrn von Malpas, den Gouverneur, geschrieben, und in acht Wochen werden die Papiere da sein. Dann wird man sehen, wer von uns Beiden gelogen hat.

— Olivier kann sich geirrt haben, mein Herr, gelogen hat er nicht.

— Und doch ist er die Ursache, daß derjenige, der mein Schwiegervater werden sollte, sich nicht nach meinem Befinden erkundigen läßt. Sehen Sie wohl?

— Er weiß vielleicht nicht, daß Sie sich geschlagen haben.

— Er weiß es recht gut, denn ich habe es ihm gestern gesagt.

— Sie haben es ihm gesagt?

— Ja wohl. Als er mir das wiedersagte, was Herr Olivier über mich geäußert hatte, sagte ich ihm: — Ach, ist es so? Nun, noch diesen Abend werde ich Händel mit diesem trefflichen Herrn Olivier suchen und man wird sehen, ob ich Furcht habe."

Jetzt begann ich den augenblicklichen Muth meines Kranken zu begreifen. Es war ein Kapital, das hundert Procent einbringen sollte. Ein Duell konnte ihm eine hübsche Frau und fünfzigtausend Livres Renten verschaffen und er hatte sich geschlagen. Ich stand auf.

„Wann sehe ich Sie wieder, Doktor?" fragte er.

— Morgen werde ich den Verband abnehmen, entgegnete ich.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig.

Eine Geschichte aus dem Leben
von A. Weinholz.

Ludwig war der Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Helmuth. Er war nach dem Ausspruche toleranter Menschen ein Wildfang oder ein Ausbund. Alte grießgrämliche Rendanten aber nahmen kein Blatt vor den Mund, und beehrten ihn oft mit dem Titel: „Taugenichts." Man ist ja mit diesem Titel sehr freigebig, und nennt oft Taugenichtse solche Knaben, welche nicht zu Schleichern, Kriechern, oder auf Deutsch Heuchlern tauglich sind. Mir hat aber einer von den vernünftigen Verwandten Ludwigs gesagt, daß derselbe als Kind wild und verwegen war, und manche tolle Streiche machte, aber daß er auch oft sein Stückchen Brod mit den armen Kindern theilte, und, als seine Mutter krank darnieder lag, nichts von seinen sonstigen wilden Spielen wissen wollte, sondern fast nicht von dem Bette der Kranken wich. Frühzeitig schon haßte er jedes Unrecht, und warf sich, ungeachtet er selbst nur schwach war, oft zum Beschützer der gemißhandelten Kameraden auf. Man muß freilich oft in dieser Welt den Ungerechtigkeiten stillschweigend zusehen, wie der Gerechte von dem Uebermuthe des ungerechten Mächtigeren leiden muß, aber nicht jedem wird das leicht. Ludwig mußte erst bittere Erfahrungen sammeln, ehe er die Ueberzeugung gewann, daß der Stärkere Recht hat. Doch das werden wir später sehen.

Der Vater Helmuth war mit Geschäften so sehr überhäuft, daß er sich wenig um seine Kinder (Ludwig hatte noch zwei Schwestern) bekümmern konnte. Seine Gattin war kränklich, und stand selten von ihrem Lager auf. So war denn Ludwig fast ganz und gar der Sorge seiner Großmutter überlassen, die eine herrliche alte Frau war, und ihres Enkels Herz zu würdigen wußte. Liebe erweckt in der Kinder Herzen Gegenliebe; und so hatte denn jene einen großen Einfluß auf Ludwig gewonnen. Sie wahrte ihn oft vor den Schlägen des Vaters, der — ein großer Fehler — selten die Anklagen, welche man gegen seinen Sohn erhob, genau untersuchte. Sie machte ihn auf seine Unarten aufmerksam; sie erzählte ihm tausend liebliche Mährchen und anmuthige Geschichtchen, die in die junge Brust ebensoviel Keime des Guten pflanzten. So flossen für Ludwig die Tage der Kindheit sanft dahin wie ein Bach, dessen klarer Spiegel das Bild des Himmels trägt, und den von beiden Seiten holde Blumen umkränzen. O selige Kinderzeit! Wie oft blickst Du in unser späteres bewegtes, klippenvolles Leben herein, gleich dem Himmelsblau, das sich in den Wogen des Meeres spiegelt.

2.

Der erste, für Ludwig fühlbare Verlust war der seiner treuen Erzieherin; sie starb, als er kaum das vierzehnte Jahr erreicht hatte. Ach! wie öde war ihm jetzt sein älterliches Haus. Heiße Thränen weinte er bei der Leiche seiner guten Großmuter, und sie trockneten nicht sobald. Sein Vater konnte sich, weil es sein Geschäft so mit sich brachte, nicht viel um ihn bekümmern, deshalb schickte ihn dieser in eine Pensionsanstalt, aber hier fand er Niemand, der den Knaben von lebhaftem Geiste richtig zu leiten verstand. Wenn er sich bei den kleinen Zwistigkeiten unter seinen Mitschülern der Unterdrückten annahm, und sie kühn vertheidigte, so zog er sich das Mißfallen seiner Lehrer zu, er wurde strenger gehalten, man sperrte ihn ein; aber machte ihn nur noch wilder. Verständen es doch nur die Lehrer immer, die Anlagen der Kinder zu würdigen und auszubilden, es würde weit weniger böse Menschen, weit weniger Verbrecher geben, aber der Unverstand und die Ungeduld so Vieler verdirbt oft die Bäumchen, denen die Mutter Natur die herrlichsten Früchte zugedacht. Ludwig war in Gefahr, weil man ihn immer einen boshaften Knaben nannte, endlich ein solcher zu werden, aber er wurde noch zeitig genug aus der Pensionsanstalt entfernt. Der Vater nämlich verheirathete sich wieder, um seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben, und, da er auch gehört hatte, daß die Anstalt, die seinen ältesten Sohn aufgenommen, das nicht leistete, was er sich versprochen, so nahm er Ludwig daraus zurück, und in sein Haus. Seine zweite Mutter war eine Frau, die wünschte, daß der Stiefsohn ihr freundlich und zuvorkommend entgegen kommen sollte, ohne diesen Schritt zuvorzuthun. Da nun aber Ludwig von jeher zurückhaltend war, so handelte er auch jetzt nicht nach ihren Wünschen, und mißfiel ihr deshalb. So würde auch seine Lage im elterlichen Hause durchaus unangenehm gewesen sein, wenn nicht in seinem Herzen eine zarte Neigung aufgekeimt wäre, die ihm liebliche Träume vorspiegelte. Es diente nämlich daselbst ein Mädchen, deren Bild sich tief in seine Seele prägte. Was fragte er nach dem Standesunterschiede, er, der nur erst den Unterschied zwischen guten und bösen Menschen kannte? Er achtete früh die Tugend, wo er sie immer fand, und schätzte nicht das Verdienst, das Viele schon durch ihre Geburt auf die Welt bringen; sondern achtete nur dasjenige, das sich der Mensch mit der Kraft seines sittlichen Willens erwarb. Luise, um 2 Jahr älter als Ludwig, war, nach dem Tode ihres Vaters, eines biedern Handwerkers, genöthiget, Dienste bei einer Herrschaft zu nehmen; der erste, den sie fand, war der bei Herrn Helmuth. Bei ihm hatte sie schon zwei Jahre zur größesten Zufriedenheit gedient, als Ludwig in das elterliche Haus zurückkehrte. Mit Schulkenntnissen zwar dürftig versehen, hatte sie aber einen gesunden Verstand und ein edel gebildetes Herz. Sie unterstützte von ihrem geringen Lohne ihre arme Mutter, und wetteiferte nicht mit so Vielen ihres Gleichen, die sich durch Kleiderputz über ihren Stand erheben wollen; auch hatte sie ein weiches Herz, das keinen Unglücklichen ohne Hülfe oder Trost lassen konnte. Dieser vortrefflichen Eigenschaften zogen Ludwig zu dem Mädchen hin, und flößten ihm eine reine Liebe ein. Aber er wollte auch wieder geliebt sein, und war es, doch ohne daß es Luise gestanden hätte; sie, die um zwei Jahre älter als Ludwig war, dachte weiter hinaus, fand, daß sie niemals an eine Verbindung mit dem Sohne wohlhabender Eltern denken dürfe, und hielt es deshalb für Pflicht, dem Jünglinge zu wiederstehen. Sie stellte ihm also recht vor Augen, wie sehr sie seine Eltern kränken würde, wenn sie seine Hand annähme. Doch Ludwig, dessen Neigung schon zu gewaltig geworden war, als daß er sie aus dem Herzen hätte tilgen kön nen, ließ sich durch Luisens Gegengründe nicht abschrecken, sondern drang in sie, ihm zu gestehen, ob sie ihn liebe. Wenn sie auch dies Geständniß nicht that, so gab sie ihm doch die Versicherung, daß ihr sein Wohl sehr am Herzen läge, und daß sie hocherfreut sein würde, wenn sie künftig einmal hörte, daß er sehr glücklich geworden sei. Der Stiefmutter war indeß die Neigungs Ludwigs zu ihrem Dienstmädchen nicht verborgen geblieben, sie glaubte daher, daß es Luisens Absicht sei, den jungen Sohn wohlhabender Eltern zu ködern, um von ihm schöne Geschenke zu erhalten. Sie beurtheilte den Character eines Menschen nach seinem Stande, und hielt eine Dienstmagd keiner edlen Gesinnung fähig. Oft ließ sie jetzt ihren Aerger an dem Mädchen aus, das bis jetzt ihre Zufriedenheit besaß; sie suchte allerlei Fehler auf, die sie jener aufbürdete, und machte ihr auf diese Weise das Leben recht schwer. Diese Umstände und die zum Mißfallen seiner Mutter wachsende Neigung Ludwigs brachte sie zu dem Entschlusse, das Haus des Herrn Helmuth zu verlassen und einen andern Dienst zu suchen; meinte sie doch auch, daß Ludwig sie, wenn er sie nicht mehr sähe, bald vergessen würde. Schmerzlich war für sie das Opfer, aber sie stand nicht an, es zu bringen. Während Ludwig auf einige Tage verreist war, führte sie ihren Entschluß aus, und erfreute dadurch Madame Helmuth sehr, die sie wegen ihrer treuen Dienste belobte.

Als Ludwig wieder nach Hause gekommen war, vermißte er Luise schmerzlich und gab sich alle erdenkliche Mühe, sie aufzufinden; die Mutter aber verspottete diese seine erste Neigung sehr oft, was ihn gegen dieselbe sehr erbitterte. Eines Tages sagte sie zu ihm: es ist doch ein großer Schaden für einen jungen Menschen, wenn er sich eher mit Liebesgedanken beschäftigt, ehe er im Brote ist, und doppelt thöricht ist der Sohn wohlhabender Eltern, der seine Neigung an einem gemeinen Dienstmädchen verschwendet, die ihm leicht Gehör schenkt, da sie dann hofft, die Herrin spielen zu können. Ludwig fühlte wohl, worauf diese Rede zielte, und ganz von der Tugend der von ihm Geliebten überzeugt, erwiederte er ziemlich heftig: Du sagst ein gemeines Dienstmädchen, und meinst damit Luise, aber glaube mir: sie ist das edelste Mädchen unter der Sonne. Was kann sie dafür, das sie keine vornehme Dame ist? Um so höher ist ihre Tugend zu achen, und ihr Herz ist des edelsten Gatten würdig.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Reformen.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Menschen gegen alle, oft nothwendig gewordene Reformen abgeneigt sind und sie nicht eher thätig anzuordnen und auszuführen beschließen, als bis sie für diese Versäumniß mit eisernen Ruthen gepeitscht werden. Es ist dann gewöhnlich, auch bei dem besten Willen zu spät, die schrecklichen Folgen jener Vernachlässigung aufzuhalten oder zu mildern. Unter diesen traurigen Umständen, wo die Verblendung zwar sehen lernt, aber zu unmächtig ist, ihre bessern Einsichten gültig zu machen, ist das Gebelle, Geheule und Gekläffe derer höchst widerlich und unbillig, welche diejenigen unanständig und frech verunglimpfen, welche, nach ihrer Meinung, zu lange verjährten Gewohnheiten, alten Einrichtungen und dem Schlendrian hergebrachter Ordnung treu geblieben sind. Diese Menschen begeifern nun mit giftiger Unverschämtheit selbst diejenigen Männer, welche die ehrwürdigsten Eigenschaften eines Staatsbürgers besitzen, nur jene ungestüme Neigung nicht haben, oder hatten, kühne, gewaltsame, große und umfassende Reformen durchzuführen, oder zu einer Zeit anzuordnen, wo es noch möglich war. Man vergißt hierbei alle andere Verdienste und spricht den Fluch über die ohnehin schon unglücklichen, Märtyrer der alten Leier aus, gleich als wenn sie ein Verbrechen begangen hätten, dessen sich kein anderer, an ihre Stelle gesetzt, schuldig gemacht haben würde.

Wenn Menschen, welche blos nach augenblicklichen Erscheinungen und den Empfindungen, die dadurch geweckt werden, urtheilen, nicht aber auf die Grund ursachen auf die Natur des Mensche n und der bürgerlichen Einrichtungen ihr Nachdenken werfen, wenn diese, von den Folgen einer versäumten nützlichen

Reform peinlich getroffen, einmal laut aufschreien und den gefühlten Schmerz zwanglos äußern: so ist dies eben so natürlich, als verzeihlich.

Allein wenn Leute, die auf Bildung, Einsicht und Nachdenken Anspruch machen, über diejenigen mit scharfen Klauen herfallen und sie ohne Schonung zu zerreißen drohen, welche durch Festhalten am Alten, durch Beharrlichkeit in ehemals bewährten Grundsätzen, die aber unvermerkt unbrauchbar geworden waren, über sich, oder über Andere großes Unheil gebracht haben: so kann man von diesen nicht voraussetzen, daß sie in ihren Busen gegriffen und die menschliche Natur in ihren eigentlichen und nothwendigen Eigenschaften kennen gelernt haben.

Es ist dies aber eine eigenthümliche Neigung der menschlichen Natur, an alten Gewohnheiten, Sitten, Einrichtungen, Grundsätzen und Vorstellungsarten festzuhängen, an die man von Jugend auf, oder eine Zeitlang gewöhnt wurde. Der lange Umgang mit ihnen giebt dem Menschen eine gewisse Fertigkeit, sich in ihnen leicht zu bewegen und selbst die Unbequemlichkeiten und Zwecklosigkeit derselben nicht zu fühlen, weil man durch Uebung denselben auszuweichen, oder sie nützlich zu machen, gelernt hat. Eine gänzliche Umänderung derselben bringt alle Bewegungen des Menschen aus ihrem Gleise, wirft ihn gleichsam in ein ganz anderes Leben, versetzt ihn in ein unbetretenes Land, wo er sich mit Mühe die Wege zeichnen und durch oft wilde Gebirge durchhauen muß.

Dies und die Vernunft selbst, welche die Richtigkeit neuer Reformen wenn gleich theoretisch einsieht, doch noch nicht aus der Erfahrung praktisch bestätigt gefunden hat, flößen lange Zeit eine hartnäckige Abneigung gegen große Umänderungen ein, um so mehr, wenn man in der Befolgung bisher bestandener Einrichtungen ein ruhiges und glückliches Leben geführt hat.

Diese menschliche Eigenschaft ist allen gemein, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche in nichts, als in Veränderungen, Umwälzungen und Reformen zu leben scheinen. Denn die beständige Umschaffung ist ihnen eben so zur Gewohnheit geworden, als es bei andern die treue Anhänglichkeit am Alten ist. Ihre Neigung ist nur dadurch von der der übrigen Menschen unterschieden, daß sie die entgegengesetzte Richtung genommen hat, und grade darin ihr Vergnügen findet, worin andere Zwang und Beschwerlichkeiten zu sehen glauben.

(Beschluß folgt.)

Lokales.

Theater.

Verhindert, früher als am 24. d. M. uns „Eine Familie" anzusehen, mußten wir nothwendig mit unser'm Referat darüber bis heut zurückbleiben, was wir, zu unserer Entschuldigung ausdrücklich bemerken wollen.

Seitdem die Princessin Amalie von Sachsen damit den Ton angegeben, scheint das sogenannte Familiengemälde wieder auf den deutschen Bühnen Terrain gewinnen zu wollen, was eben keinen Fortschritt bekundet, denn, engbegrenzt, wie es ist, enthält der Ausspruch: „Was kann der Misère Großes begegnen," eine Wahrheit. „Eine Familie." Original-Schauspiel in 5 Akten und einem Nachspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer, ist voller Moral und Sentiments über die falsche Richtung unserer heutigen Erziehung, über das Aufgeben des Wesens gegen den Flitterkram des äußern Schein's. Madame Brunn, welche à la Jean Jacques Rousseau ihrem Sohne Eduard ein Collegium paedagogicum docirt, repräsentirt die beschränkte, aber ehrliche bürgerliche Sphäre der guten, alten Zeit, im Gegensatze zu Eduard, Amadeus und dem Marquis, welche das äußerlich glänzende, aber innerlich hohle Wesen der sogenannten Noblesse zur Erscheinung bringen. Eine scheinbar harte, aber durch und durch brave Mutter sieht ihre beiden Söhne den falschen Zeitrichtungen zum Opfer fallen ohne von ihrem Grundsatze: „Wer nicht hören will, muß fühlen" auch nur um ein Haar breit abzuweichen. Und dennoch liebt diese Mutter ihre Kinder, ihre, der vornehmen Erziehung treffliche Schwiegertochter und Enkel, sie will die ihr Theuren nur durch den Ernst der Erfahrung zu retten suchen, was ihr auch bei dem einem Theile gelingt, während der frömmelnde Wucherer Gottfried, als sie ihm, um seine Ehre zu retten, den Mammon raubt, dem Wahnsinn zur Beute wird. — So zwischen Hoffarth, Prunksucht, Verschwendung, Heuchelei, Habsucht und Nichtswürdigkeit mitten inne stehend, erscheint der Charakter der Madame Brunn in einem solchen Nimbus strahlender Eigenschaften, daß sie das meiste Interesse in Anspruch nimmt. Die Begebenheiten reihen sich natürlich aneinander an, der Stoff ist allerdings nicht neu — Iffland for ever! — aber modern zugestutzt und wirkt, trotz der hausbacknen Prosa, weil wirkliche Wunden des heutigen Familienlebens offen dargelegt werden, bei jenem Theile des Publikums, das sich nicht gern mit tiefsinnigeren Combinationen abgiebt, dem man Alles mundrecht machen muß, unzweifelhaften Beifall finden. Ein Meisterwerk ist diese „Familie" nicht, aber ein ganz passables Drama, das man schon einmal anschauen kann. Was die Aufführung anlangt, so haben wir diesmal ein ziemlich gutes Zusammenspiel zu loben, insbesondere aber die vortreffliche Leistung der Madame Heinze hervorzuheben, indem sie den Grundton des Charakters ihrer Rolle (Madame Brunn), welcher in der Herrschaft des Verstandes besteht, sehr gut festzuhalten, diesem aber eine gewisse Gutmüthigkeit mildernd beizumischen wußte. Herr Hegel (Eduard) hat in seiner Erscheinung viel Angenehmes, seinem Spiel geht aber ein tieferer Geist, eine poesiereichere Auffassung ab. Dlle. Bernhard (Cecilie) sucht die Kunst noch zu sehr in äußerlichen Dingen; es fehlt ihr nicht an Geschmack, besonders nicht an Geschmack für die Toilette, aber diese äußeren Mittel vermögen nicht die Schwächen ihres spröden Organs und den Mangel an innerer Wärme zu verdecken. Auch grimmacirt uns Dlle. Bernhard noch zu viel, eine Manier, die bei einer so reizenden körperlichen Erscheinung doppelt auffallend ist. Herr Wohlbrück (Amadeus) ist ein Opern-Narr comme il fout, wobei ihm selbst seine defekte Stimme zu statten kömmt. Herr Pauli (Anselm), Herr Schwarzbach (Gotfried) genügten, auch Herr Guinand (Marquis) ein sonst fleißiges und ehrenwerthes Mitglied unserer Bühne, würde seiner Aufgabe ihr Recht widerfahren lassen, wenn er mehr Air de noblesse besäße. Die Parthie der Tänzerin Heloise ist für Dlle. Uëtz weniger geeignet, weil ihr die Sprache der glühenden Leidenschaft trotz ihres schönen Organs, nicht zu Gebote steht. Auch zeigt Dlle. Uëtz in der Toilette noch wenig Geschmack und doch ist diese nicht leichte Kunst für die Bühne niemals zu verachten.

Die 6 Vorstellungen, welche die 4 englischen Gymnastiker an unserer Bühne gaben, haben stets stürmischen Beifall gefunden, ohne jemals ein volles Haus zu machen. In der sehr alten „Fee aus Frankreich" excellirten Madame Heinze und Herr Stotz. Dlle. Ubrich sah recht lieblich aus, reicht aber der vor uns gesehenen Dlle. Auguste Sutorius (Madame Döring) nicht das Wasser.

—r.

Breslau, 26. Februar. Unter dem 18. d. M. bringt die Berliner Zeitungs-Halle die Notiz von der baldigen Eröffnung der hier mit großem Beifall gesehenen Vorstellungen der Herren Siegmund und Brill im Mielinskischen Saale. Indem wir dies unsern Lesern zur Kenntniß bringen, wollen wir zugleich bemerken, daß zwar die meisten der „Wandelbilder" von Barberini und Wachtel in Wien gemalt sind — die Tuffsteinhöhle z. B. ist von unserm Professor Herrn Maier Höcker — die „urweltlichen Thiere" aber sämmtlich von hiesigen Künstlern, den Herren Höcker, Tilch, und Knöfel und die Chromatropen von Herrn Kottwitz herrühren.

—r.

Miscellen.

—Bekanntlich werden die Bairamsfeste in der Türkei mit großen Thieropfern gefeiert. Aus Anlaß der diesmal am 29. November eingetretenen Bairamsfeierlichkeiten, welche vier volle Tage dauerten, waren daher in den Straßen von Konstantinopel ungeheure Herden von Hammeln versammelt. Man hat berechnet, daß in diesen vier Tagen bei 75,000 Hammel in der Hauptstadt geschlachtet wurden, welche den Landwirthen der Umgebung bei drei Millionen Piaster eintrugen.

Englische Schnelligkeit. Bei der englischen Ortschaft Wiveliskomite fingen am 28. Juli v. J. auf einem Felde die Arbeiter am Morgen um halb 5 Uhr an, den Weizen abzumähen, von welchem ein Theil sogleich eingefahren, gedroschen, auf einer Dampfmühle gemahlen, gebacken, wieder auf das Feld gebracht, und dort an demselben Tage um halb 6 Uhr Abends von den Arbeitern als Kuchen verzehrt wurde, ehe noch das ganze Feld abgemäht war. Noch nicht genug — so erzählt „Blakswoods Magazine" weiter — der Eigenthümer des Feldes, Banquier Hawbuk, ließ aus den Halmen des früh ausgedroschenen Strohes einen Strohhut flechten, den er Nachmittags bei dem Feste, das er den Arbeitern gab, mit allerlei Feldblumen verziert, trug. Und dies Alles in einem Zeitraume von 13 Stunden!

Die Insel, auf welcher jetzt die Stadt Newyork mit ihren 300,000 Einwohnern liegt, von der sie aber nur den dritten Theil einnimmt, verkauften 1668 die Indianer an die Holländer für 10 Hemden, 80 Paar Strümpfe, 10 Flinten, 30 Stück Blei, 30 Pfund Pulver, 30 Beile, 30 Kessel und eine messingene Schmorpfanne, und meinten beide Theile, sie hätten einen guten Handel gemacht.

— Eine Dame, welche Antithierquälerei-Vereinsmitglied ist, wurde von einer Fliege belästigt. — „Jean," rief sie ihrem Bedienten, „fang' er dieses Thierchen, aber ganz sanft und delikat, und laß er es zum Fenster hinaus." — Jean erhaschte die Fliege auf der Nase der Gnädigen, und trug sie ängstlich zum Fenster. — „Madame, es regnet; soll ich ihr vielleicht ein Paraplui mitgeben?"

— In Norwich ist ein Schulknabe sein eigener Großvater. Die Sache verhält sich so: Eine Wittwe wohnte mit ihrer Stieftochter, und ein Mann mit seinem Sohne bei einander. Die Wittwe heirathete den Sohn und die Tochter den alten Mann. Die Wittwe wurde demnach die Mutter des Vaters ihres Mannes und folglich auch die Großmutter ihres eigenen Mannes. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, dessen Mutter also auch seine Urgroßmutter war. Da nun der Sohn einer Urgroßmutter entweder Großvater oder Großoheim sein muß, so ist dieser Knabe sein eigener Großvater.

Uebersicht der am 28. Februar 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: G. S. Kretschmar, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Sem.-Lehrer Löschke, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Gillet, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. Stricker, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Scholz, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Amtspr.: Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Aulich.
Nachmittagspred.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Capl. Purschke
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Prd. Hofferichter, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Vogtherr, 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 28. Februar, zum neunten Male: **„Uriel Acosta.“** Trauerspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow.

Vermischte Anzeigen.

Für die jetzige Jahreszeit passend, werden
= ¹⁴/₄ **große Umschlagetücher** =
von weicher Wolle à 1⅓, 1½ — 2 Rthlr.
¾ große für Kinder à 20 und 25 Sgr. bis 1 Thlr.
= **durchgewirkte Tapie-Tücher** =
in den beliebtesten franz. Dessins, welche bisher 5, 6 und 8 Thlr. kosten à 2½, 3 — 4 Thlr.
empfohlen, von der
Tücher-Manufaktur
des
Adolf Sachs,
„in der Löwengrube,“
Ohlauer Straße Nr. 2, 1 Treppe.

Glacée-Handschuh werden sehr schön und billig gewaschen **Hummerei Nr. 38.**
Verw. Krüger.

Meine Wohnung ist Nadlergasse Nr. 23, drei Treppen hoch. **Welsch,** Kunsthändler und gerichtlicher Taxator.

Ein Gewölbe
ist **Stockgasse Nr. 26** sofort zu vermiethen und Nr. 23 zu erfragen.

Eine möblirte Stube mit besonderem Eingang für 1 oder 2 Herren ist billig zu vermiethen und bald zu beziehen, Kupferschmiedestraße Nr. 34, bei
Madame **Knebel.**

Eine Schlafstelle
ist zu beziehen **Ohlauerstraße Nr. 32,** eine Treppe vorn heraus.

Eine Schlafstelle,
Graben Nr. 23 im Hofe 2 Stiegen, ist sofort zu vergeben.

Zum 1. März ist eine Schlafstelle offen Ketzerberg Nr. 1 bei **Frischauf.**

Eine Schlafstelle
ist zu beziehen **Ohlauerstraße Nr. 32,** 3 Treppen vorn heraus.

Die Modewaaren-Handlung
von J. Schlesinger,
Ohlauerstraße,
verkauft moderne echte Sammtwesten à 1 Rthlr. 20 Sgr., rein wollenen Buksking das Beinkleid 3 Rthlr.
⁸/₄ breite Möbel Damaste à Elle 4½, 5 und 5½ Sgr.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**
Jonas Fränkel.

Stearin-Wagen-Laternen-Kerzen,
per Pack 10 und 12 Sgr., à 4, 5, 6 und 8 Kerzen (bei Parthieen verhältnißmäßigen Rabatt), empfiehlt
Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11.

Bei Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Neuestes schlesisches Kochbuch,
oder
gründliche Anleitung,
alle Speisen und Backwerke nicht nur auf eine feine und schmackhafte, sondern auch wohlfeile Weise zu bereiten.

Ein unterweisendes und unentbehrliches Handbuch für Schlesiens Töchter und angehende Hausfrauen, auch ohne alle Vorkenntnisse sich über die Bedürfnisse luxuriös besetzter Tafeln, so wie über den einfachsten Tisch bürgerlicher Haushaltungen zu belehren.
Herausgegeben von einer erfahrenen schlesischen Hausfrau.
Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis 6 Sgr.

Bei J. Wachendorff in Stuttgart ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Der nützliche und unterhaltende
Schicksals- und Glücks-Prophet
oder
die Kunst des Kartenschlagens, Kaffeeschaalen-, Blei-, und Eiergießens, des Punktirspiels u. s. w. Nebst verschiedenen überraschenden neuen Kunststücken.
Preis 2½ Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.